Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **17 (1935)**

Heft 47

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 22. November 1935 — Erscheint jeden Freitag — 17. Jahrgang. Nr. 47

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58

Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Wie die Brille, so das Bild
Die Frauen Englands
Schweizerinnen sprechen in Wien
Die bäuerliche Haushaltlehre

Wochenchronik.

Inland.

Zu Ende der letzten Woche hat der Bundesrat die Verordnungen für die finanziellen und wirtschaftlichen **Sanktionen** sowie die Zahlungsvorschriften für den nunmehrigen Clearingverkehr mit Italien erlassen und sie auf den 18. November in Kraft gesetzt. Von einer ganzen Reihe von Schweizervereinen in Italien wurde dem Bundesrat Zustimmung und Billigung für seine Haltung ausgedrückt, links gerichtete mit dieser Haltung nicht einverstandene Kreise in der Schweiz dagegen rufen zu einem freiwilligen Boykott italienischer Waren auf.

Der Beginn der demnächstigen **Wintersession** unseres Parlaments ist auf den 2. Dezember angesetzt. Die verschiedenen national- und ständerätlichen Kommissionen haben bereits erhebliche Vorarbeit geleistet. Das Hauptinteresse nimmt unstreitig das vom Bundesrat diese Woche durchberatene neue **Finanzprogramm** in Anspruch. Umsatzsteuer oder Biersteuer war die Frage. Der Umsatzsteuer ist von allen Seiten eine derartige Gegnerschaft erwachsen, daß der Bundesrat es für geraten hielt, sie vorläufig fallen zu lassen. Gegen eine Biersteuer machten die Brauer geltend, daß eine damit nicht zu umgehende Erhöhung des Bierpreises einen solchen Rückgang des Konsums mit sich bringen würde, daß damit der erhoffte Steuerertrag fragwürdig wäre. Aus diesem Grunde hat der Bundesrat — leider — auch auf diesen Gedanken verzichtet und sich mit einer Erhöhung der Getränkesteuer auf das Bier begnügt. Um den Ausfall zu decken, erhöht er — noch einmal: leider! — dafür den Getreidezoll (was eine Verteuerung des Brotes mit sich bringen wird) erhöht er ferner die Couponsteuer (rührt für die Alten, die Witwen und Waisen, die aus den bescheidenen Erträgnissen eines kleinen ersparten Kapitals leben müssen, niemand die Hände?), verfügt er Preiszuschläge auf Fette und Oele usw. Hätten wir Frauen ein Mitspracherecht, sehr wahrscheinlich würden wir hier anders dekretieren. Auf der Seite der Einsparungen ist ein weiterer Besoldungsabbau (um 8 Prozent), Reduktion des Personals, Herabsetzung der Pensionen, der Subventionen (um abermals 20 Prozent) usw. vorgesehen, also für sehr viele harte und einschneidende Maßnahmen. Damit hofft der Bundesrat die für den Budgetausgleich fehlenden 130 Millionen hereinzubringen.

Die Vorlage über die **wirtschaftlichen Notmaßnahmen** hat eben die ständerätliche Kommission behandelt. Die Bedenken gegen den darin enthaltenen und von allen Seiten angefochtenen Vollmachtenartikel vermochte auch sie nicht zu überwinden und lehnte ihn ab. Die Vorlage geht damit an den Bundesrat zurück. Dadurch erleidet ihre Beratung im Parlament eine Verzögerung. Wahrscheinlich wird sie in einer außerordentlichen **Januarsession** zusammen mit dem Finanzprogramm zur Behandlung kommen.

Eine peinliche Ueberraschung brachte eben der Rechnungsabschluß der **Alkoholverwaltung** mit einem Defizit von 21 Millionen statt eines erhofften bescheidenen Ueberschusses geschweige denn der reichlichen Einnahmen, die man seinerzeit von dem neuen Regime erwartete. Trotz dieses fiskalischen Mißerfolges, an dem verschiedene Umstände schuld sind (so der beträchtliche Obstexportrückgang) darf jedoch dabei der ideelle Erfolg, der große Rückgang des Schnapskonsums nicht übersehen werden. Dies eine wenigstens ist sehr weitgehend erreicht worden.

Ausland.

Der **18. November**, der Tag der Inganggetzung der Sanktionen ist von der Presse verschieden gewertet worden: Als historisches Ereignis, als Wendepunkt in der Geschichte von den einen, als fragwürdiges Experiment von den andern, von allen aber als vollkommenes Neuland, auf dem es noch keine Erfahrung gibt. **Italien** hat den Tag mit der Beflaggung des ganzen Landes als Ausdruck des „unerbittlichsten Widerstandswillens" „gefeiert". Dabei gibt aber die unerwartete Abberufung des oberkommandierenden Generals de Bono doch etliches zu denken. Offenbar haben die Italiener bisher in Abessinien nicht erreicht, was sie wollten; die Geländeschwierigkeiten sind außerordentlich groß und der Vormarsch geht deshalb nur langsam vor sich.

In **Aegypten** sind schwere Unruhen ausgebrochen. Die nationalistische Partei der Wafd scheint die „Engagierung" Englands im gegenwärtigen Mittelmeer- und Abessinienkonflikt zur Abschüttelung der britischen Vormundschaft benützen zu wollen. Unter blutigen Ausschreitungen wurde die Wiederherstellung der Verfassung von 1923 verlangt, die allerdings hauptsächlich auf Betreiben Englands seinerzeit außer Kraft gesetzt worden war und die wieder herzustellen sich England bis heute weigerte. Die ägyptische Wafdpartei ist mit ihrer Anklage gegen England bis an den Völkerbund gelangt.

Weiter nimmt fortgesetzt **Japan** die europäische Aufmerksamkeit in Anspruch. Wir sprachen schon in unserm letzten Bericht von der auf Betreiben japanischer Militärkreise bevorstehenden autonomen Abtrennung der nordchinesischen Randprovinzen. Die Proklamierung ist jedoch bis heute ausgeblieben. Das japanische Außenministerium in Tokio scheint die Sache nun selbst in die Hand zu nehmen, es hat den japanischen Botschafter zu Verhandlungen mit Tschiangkaischek ermächtigt, sehr zum Aerger der japanischen Militärs in Mandschukuo. Die ganze Autonomieangelegenheit entpuppt sich somit wieder als die bekannte Gegensätzlichkeit zwischen der japanischen Diplomatie und dem japanischen Militär.

Zu erwähnen ist ferner das Ergebnis der Unterhauswahlen in **England**, die der Regierung zwar nicht mehr die vorherige überwältigende, aber immer noch eine beträchtliche Mehrheit einbrachte. Der bisherige Regierungskurs wird also keine Aenderung erfahren.

In **Frankreich** ist der Zusammentritt des Parlaments nunmehr auf den 28. November festgesetzt. Es werden kritische Tage für das Kabinett Laval werden. Die Hauptschwierigkeiten werden in der Frage des Fortbestandes oder der Auflösung der faszistischen Ligen liegen.

In **Deutschland** sind die Ausführungsgesetze zu den Nürnberger Judengesetzen erschienen. Nur noch einmal wird einem damit die ganze tragische Ausnahmsstellung, in die dieser Bevölkerungsteil damit gedrängt wird, zum Bewußtsein gebracht. Aber es geht ja nicht nur gegen diesen allein: Die zahlreichen Devisenprozesse gegen katholische Orden und Geistliche — wie gegenwärtig wieder gegen den Bischof von Meißen — und die damit verbundenen außerordentlich hohen Geldstrafen werden unvermeidlich eine gänzliche Zerrüttung der finanziellen Verhältnisse der deutschen Klöster und Orden mit sich bringen.

Marie-Anne Calame.

1775—1834.

Von G. Gerhard.

„Grâce à Marie-Anne Calame, il arriva ce miracle que les coeurs des Neuchâtelois furent embrasés." Wer ist die Frau, der Arthur Piaget, der Neuenburger Professor und Staatsarchivar, ein solch schönes Zeugnis ausstellt? Eine Künstlerin bescheidenen Ruhms, eine Erzieherin großen Formats, eine tapfere Frau und eine lebendig fromme Christin. Vor kurzem hat Locle, dessen Bürgerin die seltene Frau war, die 100. Wiederkehr ihres Todestages durch eine Ausstellung im Asile des Billodes, ihrem Lebenswerk, gefeiert, und zur selben Zeit ist eine schöne, inhaltreiche Schrift* erschienen, in der Dr. Marguerite Evard ihrer Mitbürgerin ein warm empfundenes Denkmal setzt. Sie stellt M.-A. Calame mit Recht neben ihre Zeitgenossen Pestalozzi und Pater Gregor Girard; nur ihre große Bescheidenheit habe verhindert, daß ihr der Platz in der Geschichte der Pädagogik unseres Landes zuteil geworden sei, der ihr gebühre.

Es ist die sympathische Atmosphäre feingebildeten welschen Bürgertums, die uns umfängt, wenn wir die zeitgenössischen Schilderungen des Heims betrachten, in dem M.-A. Calame aufwuchs. Der Vater, dem Handwerk und der Kunst gleich zugetan, stellt Uhrenschalen her, deren Deckel er als Graveur fein verziert, vorzugsweise auch mit Emailmalerei schmückt. Unter seinen acht Kindern zählt er sechs Töchter, von denen mehrere mit ihrem Vater im Atelier arbeiten. Freunde von nah und fern verkehren in dem gastlichen Hause, vor allem solche, mit denen man sich im Tiefsten, im religiösen Empfinden, eins wußte. Die Eltern Calame gehörten dem „Réveil", der Gemeinschaftsbewegung jener Zeit, an, und in seltener Uebereinstimmung mit den Eltern fanden auch die meisten der Kinder im selben Kreise ihre innere Heimat.

Neben der künstlerischen treffen wir in dieser Familie eine auffallende pädagogische Begabung. Sie war wohl ein väterliches Erbstück; denn Vater Calame benützte oft die Stunden gemeinsamer handwerklicher Arbeit mit seinen Töchtern, um diese in wertvolle Werke der Literatur einzuführen. Seine älteste Tochter, die sich in Lausanne eine vorzügliche Bildung erworben hatte, beteiligte sich nach ihrer Heimkehr am Unterricht der jüngern Geschwister und gründete eine Privatschule, die sie auch nach ihrer Verheiratung nicht aufgab. Marie-Anne erwies ihre pädagogische Begabung auf dem Gebiet des Zeichnens, wo ihr besonderes Talent lag. Jeden Morgen von 8—12 Uhr versammelte sie eine Schar von Knaben und Mädchen um sich, denen sie Zeichenunterricht erteilte, ein für jene Zeit recht ungewöhnliches Unternehmen. Die sehr frühzeitige Gründung einer eigentlichen Zeichenschule in Locle soll nicht wenig dazu beigetragen haben, daß der Uebung der Hand die Beachtung geschenkt wurde, die in der Folge für die Industrie des Ortes besonders bedeutsam wurde. Bezeichnend für die künftige Gründerin des Asile des Billodes war es, daß Marie-Anne auch Schüler ohne Entgelt aufnahm, sofern sie zeichnerische Begabung bei ihnen wahrzunehmen glaubte.

„J'avais dans l'esprit une entreprise que je devais mener à bien, et un mari, m'en eût empêchée", so beantwortete die alternde M.-A. Calame die Frage ihrer Großnichten, warum sie unverheiratet geblieben sei. Das Unternehmen, von dem sie spricht, ist das Asile des Billodes, eine Anstalt für verwahrloste Mädchen. Die Anstalt gehört in die Reihe von Gründungen, die dem neu erwachten Pietismus der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts ihre Entstehung verdankten. Wenn in unserer Zeit so viele Rettungsanstalten, Diakonissenhäuser, Missionshäuser die Jahrhundertfeier ihres Bestehens begehen, so bringt uns das eindrücklich zum Bewußtsein, welch ein Strom tätiger Nächstenliebe von jenem neu erstarkten Pietismus ausging. Von diesem Strom ergriffen und getragen, nahm sich M.-A. Calame der Hilfsbedürftigen an, die ihren Lebensweg kreuzten.

In einer Zeit, die noch keinen Schulzwang kannte, waren die Kinder nur allzu oft ganz der Straße überlassen. Bettelnd zogen sie umher; manche erbettelten den Lebensunterhalt für sich und die Eltern, und die Findigen ließen es nicht beim Betteln allein bewenden. Eine Anzahl dieser gefährdeten Mädchen ihrem unwürdigen Leben zu entreißen, darnach verlangte es M.-A. Calame.

Selten mag ein Werk bescheidener begonnen worden sein. A.-M. Calame lud um die Neujahrszeit 1815 eine Gesellschaft von Freundinnen ein und schlug ihnen vor, sie möchten jeden Monat einen „Creutzer" für das Werk spenden. Sie spendeten das und spendeten mehr und gingen auf die Suche nach weitern Gönnern. Im März 1815 konnte man die ersten sechs Schützlinge in Obhut nehmen. Sie wurden bei einer ehrbaren Frau untergebracht, besuchten die „Ecolle des dentelles" (Klöppelschule) und wurden überdies von ihren Beschützerinnen im „Nähen, Stricken, Lesen und Beten" unterwiesen. Nach 17 Monaten konnte man schon 28 Mädchen betreuen und im November 1816 gar ein Heim beziehen, das den Namen „Etablissement de travail des Billodes" nach dem Quartier, in dem es sich befand, erhielt.

M.-A. Calame wohnt selber nicht in der Anstalt. Nach wie vor führt sie ihre Zeichenschule, die ihr größere Zuwendungen an ihr Werk gestattet. Die Nachmittage, oft auch die Abende sind aber ihren Schützlingen gewidmet. Sie erteilt den Religionsunterricht in der Anstalt und führt die Bücher und die Korrespondenz. Sie behält sich die Oberaufsicht über die Anstalt vor, verlangt jedoch, daß ihre Mitarbeiterinnen im Anstaltskomitee eine jede eine ganz bestimmte Aufgabe übernehmen, wie sie auch nur aus zwingenden Gründen den regelmäßigen monatlichen Sitzungen fernbleiben dürfen. Die für jene Zeit ungewöhnliche Disziplin, die sie von ihren Komiteemitgliedern fordert, trägt ihr die Anschuldigung ein, sie wolle „un petit Napoléon" werden.

Das Auffallendste an der Anstalt ist wohl die Beweglichkeit, mit der man auf die Fähigkeiten der Zöglinge einging. Schon die Verschiedenheit der praktischen Betätigungen, die gelehrt wurden, und später den Lebensunterhalt der Mädchen sicherstellen sollten, erlaubte eine weitgehende Berücksichtigung individueller Begabung. Es wurde gesponnen, gestrickt, genäht, geklöppelt; bald führte man auch gewisse Teilarbeiten für die Uhrenindustrie aus. Diesen praktischen Arbeiten waren meist die Vormittage gewidmet. Sie waren auch von finanzieller Bedeutung für die Anstalt. Die in der Anstalt angefertigten Spitzen und Aussteuern reisten nach Preußen, nach Rußland; in den besten Jahren konnte bis zu einem Viertel der Anstaltskosten aus dem Ertrag bestritten werden. Ein Teil des Ertrages wurde auch immer als Sparpfennig für die Mädchen selber zurückgelegt.

Auch bei der Bildung des Geistes der Zöglinge ließ man sich weitgehend durch die Begabung leiten. Zwar sollten alle Mädchen Lesen, Schreiben und Rechnen lernen; diejenigen, deren Fas-

* Dr. Marguerite Evard, Marie-Anna Calame, fondatrice de l'asile des Billodes. Editions Oderbolz, Le Locle 1934 (eine kurze Besprechung, vergl. Nr. 16).

Der Mensch kann nicht auf ein Reich Gottes rechnen, von dem sein Anteil, sein Ernstmachen, ausgeschlossen ist. Buber.

Die letzte Liebe des Stadtschreibers.

Von Maria Waser.

(Fortsetzung.)

Sie forschte überrascht in seinen sich verfinsternden Zügen; dann schüttelte sie mit befreitem Lächeln den Kopf: „Nein, nein, Ihr glaubt nicht an das Märlein vom Altwerden, Ihr nicht, sonst würdet Ihr's nicht also unterstreichen; man spricht nicht von dem, was sich von selbst versteht."

„Märlein?" Sein Gesicht wurde noch dunkler: „Redet auch Ihr so mit dem Achtzigjährigen? Nun dann will ich Euch sagen: Noch nie hab ich mein Alter so sehr gespürt wie heut, als mir der Stadtarzt, der Valerius Anselm, überlaut und zudringend mein gutes Aussehen pries und mir ein Methusalemalter prophezeite. Wie schlimm, hab ich mir gesagt, muß es um einen stehen, wenn die Jugend meint, uns die Vorzüge ihrer leichten Jahre andichten und uns damit herausputzen zu müssen."

„Ich red nicht vom Leiblichen, ob ich schon meine, daß jedes Alter seine besondere Schönheit hat und mir der Blust des weißen Haares über das braune geht und ich die glatte Stirn nicht schöner finde als die Leben und Schicksal beschrieben haben. Ich rede von dem, worauf allein es ankommt, von der Seele."

Sie faltete die Hände ineinander, und während sie sprach mit ihrer leisen, ein wenig gebrochenen Stimme, drang ein seltener Glanz tief von innen heraus in die fernhin blickenden Augen, und die schmalen Wangen färbten sich.

„Seht Thüring, die Seele hat kein Alter, sie ist von allem Anfang an da, fertig und unveränderlich, und ist sich gleich, ob sie den blühenden Leib meistert oder den müden, welkenden; nur mein ich, daß es ihr bei den Kleinen und bei den Späten wohler ist als bei der starken Jugend, die sie allenthalben verdrängen und gewaltsamen will. Als ich noch am Neuen Spital Pflegerdienste tun konnte, hab ich mit Wundern gesehen, wie bei den alten armen Weiblein die verschupfte Seele langsam wieder herfürkam, ihrer Brestbaftigkeit zum Trutz, daß sie das Schöne und Ewige erkannten. An der Aare unten hab ich ihnen ein kleines Gärtlein gerichtet mit Kraut und Blumen. Wie sie sich daran freuten und immer mehr Platz den Blumen einräumten und das ebbare Zeug verdrängten und wie sie darüber soviel häßliche Zeit vergaßen! . . . Und jetzt hab ich oft Kinder um mich. Ach, wann werden wir klugen großen Leute verstehen, wie groß und weise die Seel in den kleinen Menschen regiert! Daher kommt es wohl, daß Enkel und Aehni sich so gut verstehen: die Seelen sind sich näher zwischen ihnen als zwischen Kindern und Eltern, die just dann dazumal in der zähesten Erdenhaft stecken, wann die Kinder jung sind . . . Nun glaub ich aber, daß es mancherlei Seelen gibt, kühl umschlossene schwere, die sich nur schwer in Gottes Atem mischen, und feurig lebendige, die ihn allüberall treffen und eins mit ihm werden. Euer Vater, der kluge Niklaus Fricker, der war wohl von den Kühlen, Behutsamen einer. Ich muß lachen, wenn ich denke, daß er damalen, wie ich Euch zuerst kennen lernte, zwanzig Jahr jünger war als Ihr heute! Ich glaub, er ist als ein Greis zur Welt gekommen, klarweg zu Würde und Wichtigkeit geboren. Aber die mit der Feuerseele die bleiben jung in alle Zeit, wenn sie es auch zumeist nicht zugeben und meinen, sie müssen dem Märlein vom Altwerden, das ihnen die Jugend andichtete, nachleben und sich weise aufspielen und kühl und würdig und abgeschlossen tun. Wenn wir aber ehrlich sind, sagt einmal, Thüring: es heißt, daß Jugend und Frühling zusammengehören; hat Euch der Amselsang in heißen und jungen Zeiten inniger ans Herz gegriffen als heute? Wahrlich, wann ich als junge Dirn durch den Frühlingsgarten lief, dann war es ein Freuen und lustige Neugier wohl und herzgierliche Erwartung; aber wußte ich dazumal, wie einen der Ruch der aufbrechenden Erde ergreifen kann? Ahnte ich nur die ganze herzsprengende Freude über den Anblick der ersten zarten Frühlingsschleier? Oder, wenn ein erstes schwermütig rotes Primelgesichtlein über der braunen Erde zittert und die Sonne geht darüber — oder hoch, hoch im Blau ein paar freie Wipfel sein bewegt, und noch höher der Flug der Vögel . . . Und man sagt, daß die Sehnsucht der Jugend gehört: drängt uns heute das Herz minder ins Unerforschliche und Unermeßliche, als da die Erfüllung unserer Wünsche noch auf Erden lag und zwischen irdisch wandelnden Tagen?"

Sie hielt inne. Ihre fernen Augen waren zu Herrn Thüring zurückgekehrt; der betrachtete sie groß, aber mit abwesenden Mienen. Wieder ging das feine Lächeln um ihren Mund, und sie änderte den Ton: „Sagt, Thüring, wann Euch heute unversehens ein schönes Mägdlein begegnet mit scheinenden Augen und Wangen und Sonne im Haar, gibt es dem Achtzigjährigen einen minder süßen Herzstoß als einst dem Zwanzigser?"

Herr Thüring machte eine abwehrende Handbewegung. „Ich hab jetzt nur an dieses gedacht: Zu allen Zeiten, in jungen Tagen wie heute ging es mir gleich, wann ich zu Euch komme, Magdalena, dann wird meine Seele still und freut sich. Ich meine, das war schon von allem Anfang an so. Wie ich Euch erstmals sah in des Seckelmeisters Fränkli Haus, ein Kind noch, und das schwarze Gewand und die Trauer um Eure Eltern machten Euch mir fremd und schier ehrfürchtig, aber ich wirte doch schon diese warme und heitere Stille um Euch, und wenn ich's recht bedenke, meine häufigen Besuche im Fränkli-Haus galten vielleicht nicht so gar dem Ratsherrn — ob ich gleich von je eine rechte Liebe zu dem aufrechten klugen Biedermann hatte — und weniger dem gefreundeten Alters- und Zunftgenossen Peter als der jungen Nichte, die so still und ohne Geräusch durchs Haus ging und nach der doch alle riefen, sobald sie das Gemach verließ. Erinnert Ihr Euch jener Tage, Magdalena?"

Ihre Augen wurden schmal: „Ob ich mich erinnere! Wißt Ihr nicht, daß uns Frauen die Vergangenheit immer die liebste Gegenwart ist? Ob ich mich erinnere! Zu jeder Stunde kann ich den Laut Eurer Schritte hören, nicht bloß, wie sie in großen Sprüngen über die Holztreppe setzten, daß sie laut krachte und leise zitterte, ich hör Euch schon draußen auf dem Flur und noch weiter her, wie Ihr das Weglein herunter der Türe zusteuert. Und ich höre es Euern Schritten an, ob Ihr etwas Frohes bringt oder ob Euch was Trübes herführt oder ob Ihr als Kanzler mit einem Auftrag an den Seckelmeister ein wenig wichtig und großartig anrückt. Alle Eure Schritte von damals kenne ich heute noch, als ob ich noch heut darauf wartete, und jeder freut mich."

„Hat es Euch gefreut, wann ich kam? Das wußte ich nicht, und — ich glaube gar — ich hab auch nie darnach gefragt; ich verlangte bloß den Trost Eurer Nähe und wußte selbst nie recht, woher er rührte. Daran hab ich wohl herumgerätselt: Kommt es von

fungsvermögen es erlaubte, wurden aber auch in Geographie, Naturkunde, Geschichte und Literatur unterrichtet. Die fähigsten Schülerinnen bildete man als Erzieherinnen und Lehrerinnen aus, ein für jene Zeit gewagter Schritt. Der Unterrichtsbetrieb war besonders dazu angetan, pädagogische Fähigkeiten hervorzulocken, da — in Anlehnung an die von Pater Girard übernommene lancastrische Methode — die Schülerinnen sich gegenseitig fördern und unterrichten mußten. Die bedeutendste Mitarbeiterin M.-A. Calames, die Deutschschweizerin M. E. Zimmerli-Knecht, soll eine Meisterin in der Handhabung dieser Methode gewesen sein. So ist es begreiflich, daß der Unterricht bessere Ergebnisse erzielte als der des braven Dorfschulmeisters und deshalb auch Leute in geordneten Verhältnissen es vorzogen, ihre Kinder dem Etablissement des Billodes anzuvertrauen.

Wenn die Anstalt so zu großer Blüte gelangte, so lag das Verdienst daran freilich nicht nur bei M.-A. Calame. Ohne ihre unermüdlichen Mitarbeiterinnen, ohne ihre opferbereiten Freunde wäre das Werk kaum gelungen. Von unschätzbarem Wert war für sie ihre Hausgenossin und Freundin Frau Zimmerli. Wohl war M.-A. Calame durch große Herzensgüte ausgezeichnet, hin und wieder ließ sie sich aber doch durch ihr lebhaftes Temperament hinreißen. Dann pflegte sie zu Frau Zimmerlt zu kommen und zu bitten: „Zimmerlin, prends ta burette et cours aux Billodes; j'ai fait grincer les rouages là-bas."

Unter den Freundinnen, die ihr Werk finanziell stützten, war Fanny Passavant zweifellos die treueste. In Lyon geboren und aufgewachsen, lebte diese Freundin später in der Schweiz, bald in Rolle, dessen pietistischer Kreis sie fesselte, bald in Basel. Ihre Freigebigkeit ermöglichte im Jahr 1826 einen Neubau auf dem Gebiet der Anstalt, bald darauf den Kauf eines vierten Gebäudes. Auch die „leckerlis", die am 1. Januar als einzige Zugabe zur einfachen Mahlzeit erwähnt werden, stammen wohl aus derselben Quelle.

Schluß folgt.)

Irène Curie-Joliot.

Nobelpreisträgerin für 1935.

Die Entdeckerin des Radiums, Frau Marie Curie-Skłodowska, hat in der von ihr verfaßten Biographie Ihres Gatten, Pierre Curie, nur sehr kurze Erwähnungen über ihre zwei Töchter getan. In einer solchen Erwähnung heißt es:

„Unsere älteste Tochter — Irène — wurde mit der Zeit eine kleine Kameradin ihres Vaters, der sich für ihre Entwicklung und Bildung sehr interessierte und mit ihr seine freie Zeit, besonders während der Ferien, gerne verbrachte. Er führte mit ihr ernste Gespräche, beantwortete alle ihre Fragen und freute sich über die wachsende Entwicklung ihres jungen Geistes."

Frau Curie erwähnt auch, daß, zwei Tage vor seinem plötzlichen Tode, während er in den Ferien weilte und mit seinen beiden Töchtern spielte, er mit ihr über deren Charakter und Zukunft sprach.

Denn die Verschiedenheit der Charaktere und Neigungen der beiden Töchterchen des großen Paares war auffallend. Die ältere zeigte ausgesprochene Begabung für Wissenschaft, die zweite für Musik. Beide finden nach dem Tode des Vaters unter der zärtlichen und verständigen Obhut der Mutter und des Großvaters die möglichst günstigen Bedingungen für ihre Entwicklung.

17jährig begleitet Irène ihre Mutter, die während des Krieges radiologische Ambulanzen geschaffen und sie selbst an die Front geführt hat, und nimmt regen Anteil an dieser Arbeit. Früh und mühelos macht sie ihr Doktorexamen in Physik und Chemie und wird Assistentin am Pariser Radium-Institut. Ihre außerordentliche wissenschaftliche Begabung kann hier ungestört zur vollen Entfaltung gelangen. 33jährige erhält sie nun zusammen mit ihrem Manne, Prof. Joliot, den Nobelpreis.

Es wiederholt sich an der Tochter das gleiche Geschick wie an der Mutter: Beide erhalten fast genau im gleichen Lebensalter die höchste wissenschaftliche Ehrung. Beide arbeiten mit ihren Gatten nicht als deren untergeordnete Gehilfinnen, sondern als ihnen ebenbürtige, gleichwertige Kräfte.

In der Wissenschaft haben die Söhne oft die Arbeit der Väter fortgesetzt (die Eulers, die Bernoullis, die Virchows, Du Bois Reymonds und andere mehr). In der Familie Curie sehen wir die erste wissenschaftliche Dynastie der Frauen: Mutter und Tochter verfolgen die gleiche Aufgabe mit außerordentlichem Erfolg. Es ist dies ein erfreulicher Beweis der Vererbung der Begabung in der weiblichen Linie, in unserer Zeit der Ablehnung der Frauenarbeit — eine instruktive Tatsache.

Dr. Franziska Baumgarten.

In diesem Zusammenhang ist uns besonders wertvoll, die Ansicht von Frau Irène Curie-Joliot über das Recht der Frau auf Arbeit mitzuteilen, wie sie in der Zeitschrift „Les femmes dans l'action mondiale" kürzlich zu lesen war:

„Die wichtigste Voraussetzung für die menschliche Freiheit besteht darin, seine Bedürfnisse durch die eigene Arbeit befriedigen zu können. Dieses Recht ist den Frauen unter dem Vorwand der Arbeitslosigkeit in fast allen Ländern bestritten.

Aber die Arbeitslosigkeit rechtfertigt in keiner Hinsicht eine auf das Geschlecht gegründete Unterscheidung in Bezug auf das Recht, eine bezahlte Anstellung zu erhalten. Will man die Ungleichheit der Existenzmittel der verschiedenen Familien vermindern, kann man sich nicht hierauf stützen. Die unverheiratete Frau, die übrigens auch recht oft Familienlasten zu tragen hat, hat ebenso viel Lebensrecht wie der Mann. Die mit einem schlecht bezahlten Arbeiter verheiratete Frau hat ein größeres Bedürfnis, ihren Lebensunterhalt zu verdienen als ein Mann, der Renten oder Einkünfte aus Werttiteln besitzt und bei dem keiner daran denkt, ihm das Recht, irgend eine Stelle zu besetzen, zu bestreiten.

Sogar die Häufung mehrerer bezahlter Beschäftigungen ist ihm erlaubt, wenn man von den neuen Beschränkungen, die Beamten auferlegt sind, absieht. Wenn man versucht, das Recht auf Arbeit zu beschränken, dann nicht nach dem Geschlecht des Beschäftigten, sondern nach dem Einkommen, über das der Haushalt verfügt, wobei unter Einkommen auch die anderen Elemente neben dem Lohneinkommen einzurechnen sind. So wäre nichts gegen das Prinzip der Auswahl zu sagen, wenigstens nicht im heutigen sozialen Staat, der sich als unfähig erweist, die menschliche Arbeit zum Wohle aller zu nutzen. Aber wir müssen uns gegen die stellen, die behaupten, man könne die Arbeitslosigkeit dadurch verringern, daß man sich ausschließlich gegen die Frauenarbeit wendet.

So muß eine Gruppe, die sich vorgenommen hat, für das Recht der Frau einzustehen, mit Notwendigkeit gegen den Fascismus sein. In der Tat, die Länder, welche heute am wenigsten den Feldzug gegen die Frauenarbeit verspüren, sind Frankreich und England, also Länder, in denen der Fascismus nicht zu viel Einfluß bekommen hat."

Wo finden wir

noch einige Exemplare unserer schon erschienenen Nummern 35, 39 und 45? Sie sind vergriffen und werden noch so oft verlangt. Ist die eine und andere Leserin vielleicht in der Lage, sie uns zur Verfügung zu stellen? Vielen Dank schon heute. Zu senden sind sie an die Administration unseres Blattes

Buchdruckerei Winterthur A.-G.
Winterthur.

Wie die Brille, so das Bild.

Betrachtung zu einer Betrachtung.

Hat da kürzlich in einer großen, sehr angesehenen Tageszeitung — sagen wir es gleich — in der „Neuen Zürcher Zeitung" ein Artikel gestanden. Und der handelte von Frauen, sogar von Damen, und war betitelt „Die Damen im englischen Wahlkampf". Und zudem stand er im Hauptblatt gleich an erster Stelle und war also, was man so nennt, ein Leitartikel.

Es fing ganz gut an — nur wars ein bißchen plauderhaft für einen Leitartikel — aber es mag ja sein, daß der Herr Berichterstatter über Frauen nur „plaudern" und nicht ernsthaft sprechen kann. Nun, plaudern wir ein wenig vom Geplauder aus. Er erzählt vom atemraubenden Getriebe, das vor den Wahlen einsetzt und berichtet dann, „daß alle Parteien darauf rechnen, daß das freundliche Lächeln einer Propagandistin bei den politisch kühlsten Leuten ein Wunder bewirken werde". Sodann: „Jeder Engländer ist geneigt, einen Kandidaten milder zu beurteilen, wenn dessen Frau oder Töchter ihn auf der Straße freundlich um seine Stimme bitten". Wir hören, daß „gerade die elegantesten Damen der Gesellschaft darauf halten, an der Kampagne mitzuwirken". — — Ja, mein lieber Herr, dies wundert uns nicht so sehr wie Sie, denn England ist eben ein Land, in dem sich eleganteste Frauen seit Jahrzehnten für das Wahlrecht einsetzten und führend in sozialer und politischer Arbeit sind. —

Und ferner, nachdem wir erfahren haben, daß politisch begabte Rednerinnen, aber auch Autolenkerinnen und sogar Fliegerinnen äußerst angespannt für ihre Sache wirken, heißt es: „Schließlich darf man nicht vergessen, daß es auch weibliche Kandidaten gibt. Frauenvereine haben dafür gesorgt, daß eine größere Anzahl ihrer eigenen Mitglieder von den Parteien zur parlamentarischen Ehre vorgeschlagen wird: es gibt diesmal etwa 40 Kandidatinnen..."

Ach, vielleicht sieht der Herr Berichterstatter mit einer funkelnagelneuen Nebelbrille auf all dies Getriebe. Wir mit unserer allerdings schon recht abgenutzten, aber altbewährten Brille zählten sogar 66 Kandidatinnen, von denen allerdings manche seit vielen Jahren, Lady Astor zum Beispiel seit 1918 im Unterhaus ihren Sitz haben und nicht ein spezielles Patronat der Frauenvereine benötigen, wohl aber als Parlamentarierinnen getragen sind vom Vertrauen großer Wählermassen ihrer Parteien, von Männern wie von Frauen.

Was wollen wir noch ausplaudern? Daß „die Damen bei ihrem politischen Betrieb nicht mehr an solche Zerstörungswerkzeuge, Hämmer und Messer denken, wie vor 20 Jahren die in den Suffragettenvereinigungen Organisierten, sondern eher an gesellschaftlichen Veranstaltungen, etwa auch an eine Schachtel Pralinés oder an noch schönere Geschenke, die sie für ihre Tätigkeit erhoffen dürfen". Denn ... ein paar Zeilen weiter unten: „Mit rein politischen Gründen oder statistischen Darlegungen gelingt es durchaus nicht immer, eine junge Dame für einen ältern Herrn zu interessieren." — Aber, aber! wo wir doch weiter oben lasen, daß die jüngsten der Frauen dem Wahlgeschäft fern bleiben und sich sehr wenig um Politik kümmern (was auch durch unsere Brille nicht anders zu sehen ist).

Nun — es könnte uns genügen — aber noch wird uns so Pikantes vorgeplaudert, wir wollen es nicht vorenthalten. Im Wortlaut stehet da geschrieben:

„Im übrigen ist es nicht ohne Interesse festzustellen, daß das Wahlfieber die Damen durchaus nicht etwa zu einer Vernachlässigung ihrer übrigen Pflichten führt. Natürlich bleibt den Frauen, die direkt mit dem Wahlkampf zu tun haben, wenig Zeit für den Haushalt; ihre eigene Person aber dürfen sie unter keinen Umständen vernachlässigen, denn die Pflege ihrer persönlichen Reize ist für den Erfolg ihrer politischen Mission unbedingt notwendig. Die Damen geben vielleicht den gewohnten Cocktail vor dem Lunch auf, unter keinen Umständen aber ihr Rendezvous beim „Schönheits-Spezialisten". (Wir erlauben uns hier die bescheidene Frage, ob wohl diese Damen mit den Cocktails ohne Wahlkampfzeiten stets ihren Haushalt betreuen?).. „Schließlich spielt auch die Toilette der Frauen im Wahlkampf eine nicht geringe Rolle. Die Sachverständigen der Mode raten den Damen zu einem dunklen Schneiderkleid, das mit einer Blume im Knopfloch geschmückt wird, zu dunkeln Strümpfen und einem Hut ohne Federn... Man darf als Mann dankbar dafür sein, daß man keine ähnlichen Probleme zu lösen braucht."

Man darf als Frau dankbar sein, daß der Herr Berichterstatter nicht nötig fand, noch weitere kluge Schlüsse zu ziehen. Und wie viel dankbarer noch wäre man der „N. Z. Z.", wenn sie mit etwas mehr Fingerspitzengefühl merken könnte, was lustig ist und dann zur Kurzweil an seinem Platze stehen soll, und was als ernste Arbeit, auch wenn es Frauenarbeit ist — mögen modische Auswüchse, die sicher vorkommen, auch ihre Begleiterscheinungen sein — in anderer Beleuchtung gesagt werden muß. —

Die Frauen Englands

haben, üblichem Brauche gemäß, lebhaften Anteil an den vor kurzem erfolgten Parlamentswahlen genommen. Eine große Versammlung von Vertreterinnen der Frauenorganisationen aller Richtungen tagte am 25. Oktober unter dem Vorsitz von Mrs. Corbett Ashby, die vielen von uns bekannt ist als gute Rednerin, liebenswürdige Frau und Kämpferin für sozialen Fortschritt, als Völkerbundsdelegierte und Präsidentin des Internationalen Weltverbandes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Arbeit.

Es wurde ein Frauenprogramm besprochen und festgelegt, daß alle Kandidatinnen, gleichviel welcher Partei sie angehören, die Unterstützung der Frauenverbände und ihrer zahlreichen Mitglieder finden sollen, wenn sie, charakterliche Eignung selbstverständlich vorausgesetzt, sich für die Grundsätze dieses Programmes einzusetzen versprächen.

Programm.

Gleiche Arbeit — gleicher Lohn. Diese Forderung der gleichen Bezahlung der Arbeit von Mann und Frau bei gleicher Leistung muß hochgehalten werden.

Nationalität der verheirateten Frau. Die verheiratete Frau soll das Recht auf ihre Nationalität haben, unabhängigerweise, wie jeder Erwachsene.

Stellung der Frau im Staat. Die Beschlüsse des Völkerbunds befolgend, der diesen Herbst im Anschluß an die Aussprachen über den Vertrag von Montevideo (betreffend völlige Gleichstellung von Mann und Frau vor dem Gesetz) alle Staatsregierungen ersuchte, ausführliche Berichte über die Rechtsstellung der Frau in ihren Ländern einzuliefern, sollen die Kandidaten die Regierung von Großbritannien für diese Fragen interessieren.

Familienzulagen. Das Problem „Armut inmitten von Ueberfluß" kann nicht besser angefaßt werden, als durch die Gewährung von Familienzulagen, die an die Mütter ausbezahlt werden sollen.

Steuern vom Einkommen der Ehefrau. Der Artikel im Steuergesetz, wornach das Einkommen der Ehefrau dem Einkommen des Mannes zugezählt und auf seinen Namen versteuert wird, soll abgeändert werden. Bei allen kommenden Finanzgesetzen soll gleiche Behandlung der beiden Geschlechter gelten.

Unfähigkeit der Frau. Daß die Regelung von 1919 in Kraft trete, die vorsah, jede Benachteiligung der Frau in der Gesetzgebung des Landes zu streichen.

Internationale Fragen. Die Versammlung erklärt, daß der Einfluß der Frauen in Regierung und Parlament wachsen muß, damit sie in stärkerem Maße mit den Männern daran arbeiten können, die Autorität des Völkerbundes zu stärken und den internationalen Frieden durch Zusammenarbeit zu fördern.

Sozialversicherungen. Die Frauen verlangen von der Regierung, daß, um alle Ungerechtigkeit zu beseitigen, das System der Sozialversicherungen von Grund auf überprüft und die in ihm enthaltenen Ungerechtigkeiten ausgemerzt werden.

Wirtschaftliche Gleichstellung. Die Wirtschaftskrise bringt viele Schwierigkeiten; alle Schritte zu ihrer Ueberwindung sollen getan werden, doch darf mit ihnen keinerlei besondere Belastung allein des weiblichen Geschlechtes verbunden sein.

Schweizerinnen sprechen in Wien.

I.

Vom Wiener Call-Club eingeladen, hielt Elisabeth Thommen aus Zürich im Wiener Frauenklub einen Vortrag über „Die Krise der Demokratie und die Schweizer Frauen". Die schematische Schilderung von Land und Leuten völlig umgehend, fesselte sie durch eine ungewöhnlich lebendige Darstellung der Schweizer Eigenart und der sich daraus ergebenden innerpolitischen und sozialen Folgen. Glänzend verstand sie es in der Wiedergabe der durch die Weltwirtschaftskrise bedingten Veränderungen des wirtschaftlichen Lebens und ihrer eigenen kritischen Beobachtungen, immer wieder an die unvergleichliche landschaftliche Schönheit ihres Landes zu erinnern. Und dabei lauschte man mit brennendstem Interesse den Ausführungen der Rednerin über das Entstehen der Schweizer Verfassung im Zusammenhang mit der geschichtlichen Entwicklung des Landes, die dem Schweizer Bürger eine ihn zum Konserbatismus hinlenkende Sicherheit des Lebens vermittelte.

Es war interessant zu hören, wie das „Volk der Hirten" sich in eine von industriellem Streben geleitete, Fremdenverkehrsinteressen pflegende staatliche Gemeinschaft gewandelt hat, und wie trotz der beispielgebenden staatlichen Verbunden-

---

den Augen? So tief sind sie, daß man darein versinken kann, und es ist einem wohl, wie umhüllt vom sanften Wasser des Waldsees; aber sie sind auch hell wie ein Licht und wie ein sicher wandelnder Stern. Und sie sind so stet und gottsam vertraut und doch immer neu. Oder ist es die Stimme? Sie hat ein leises Beben im feinen Klang — ich weiß nicht, immer muß ich dabei an die kleinen sanften Glöcklein denken, oben auf den höchsten Bergen kommen sie, allen andern zuvor, mitts in Schnee und Eis, und wann der Wanderer sie zuerst sieht, so bekreuzt er sich und meint, ein Wunder zu schauen. Aber dann sah ich Euch am Rocken mit abgewandten Augen und schweigsam und doch nicht minder trostreich und erfreuend, und ich verstand, daß es nicht am einen oder andern lag, wohl aber an allem zusammen, weil der Herrgott Euch so mild und gut gemacht hat und so still inwendig. Eure Hände etwa. Ich hab gewiß schon schönere gesehen, weißere und feinere, den Euren sieht man es an, daß ihnen das Werken allzeit zur Freude war; doch wie ganz voller Ruhe sie sind, wie ganz verläßlich mit den sichern Gelenken und schlanken Fingerspitzen, man spürt es, wie sie zum Helfen gemacht sind, zum Stützen und Beschweigen."

Er beugte sich vor und griff nach ihrer Linken und betrachtete sie herzlich; aber wie er die innere Handfläche gewahrte, ging es wie ein Schreck über sein Gesicht. „Was ist jetzt das, Schwester Magdalena," — es klang rauh und schier zürnend — „was soll das heißen, das wild zerrissene Wesen in Eurer ruhsamen Hand! Bei meinem Gott, ein Kampf zwischen tausend Linien, ein Schlachtfeld gar man meint, Tote liegen zu sehen!"

Sie wollte ihm die Hand entziehen; aber er hielt sie fest und verglich sie mit der seinen: „Weiß Gott, die meine ist fast glatt daneben, und doch, Ihr habt die Fünfziger noch nicht hinter Euch, seid jung, mit meinen Jahren verglichen!"

„Meine Haare sind weißer wie die Euern, Thüring, mein Lebensfaden ist bald abgesponnen; aber Euer Rocken steht noch voll. Und dann: Wißt Ihr, daß wir immer die ältern sind? Von Beginn an, weil wir als Eure Mütter geboren werden, und ein kleines Dirnlein kann einem Graukopf Mütterlein sein. Und, Doktor, glaubt nicht, daß lämsen, sich wehren und siegen mider macht als warten, stillehalten und entsagen!"

Er hatte ihre Hand freigegeben und setzte sich mit ratlosem, verwirrtem Gesicht in den Stuhl zurück. Er schüttelte den Kopf: „Das ist es nicht, ich hab auch anderer Frauen Hände gesehen. Ihr macht mir etwas für, Magdalena" — und seine Stimme wurde heiß und schmerzlich — „so klar wart Ihr mir allewei, so durchsichtig, und nun auf einmal rätselhaft und fremd? Magdalena, wie kommt Ihr zu diesen Händen, Ihr, die stille kühle Schwester, die so früh schon nach diesen stillen Mauern verlangte?"

„Ihr macht Euch ein leichtes Rätsel aus uns, damit es Euch kein Kopfzerbrechen ursacht. Ist es nun unsere Schuld, wenn am End die Lösung nicht stimmt?" Sie versuchte wieder zu lächeln; aber das Zucken, das dabei durch ihre schmalen Brauen lief, war so schmerzlich, daß Herrn Thüring das Herz schlug Er sah sie groß und erschreckt an, als ob er sie zum ersten Male schaute.

Magdalena zog mit raschen Händen den mächtigen Stickrahmen heran und stellte ihn vor sich hin. Und ihre Hand, die den güldenen Faden durch das kostbare Gewirk zog, zitterte nicht. Dann wurde es still zwischen ihnen.

Später erhob sich Herr Thüring, ging um den Rahmen herum und betrachtete die Stickerei. Er versuchte, seiner Stimme einen muntern Ton zu geben: „Ein heiliger Michael mit der Waag? Nun seht, Magdalena, wie ungerecht Ihr seid! Mir wollt Ihr's wehren, wann ich mein gewesenes Leben abmessen und etwa meiner armen Seel eine fromme Stiftung in die Schale legen möchte zu wohltätiger Beschwerung, und nun zaubert Ihr selbst mit soviel Kunst und Müh den strengen Seelenwäger herfür."

Sie zögerte: „Ich weiß nicht, Thüring, ob ich Euch das so sagen und klären kann, wie ich's mein und ob Ihr es gerne hört; aber der strenge Erzengel neben dem höchsten Richter am Jüngsten Tag der da kurz und kalt eines ganzen Lebens Summe wägt — ach, wie grausam ist oft solch ein Leben, wie von Versuchung und Gefahr so jammervoll beschwert — den harten Richter mein ich nicht, nur den stillen verborgenen Engel in unserer Brust, den Mahner, dessen gülden Wäglein uns zu jeder Tat und jeden Handelns Regung sein Gut und Böse sagt. Wann wir das recht zu hören vermögen, dann haben wir den andern Michael nimmer zu fürchten."

Herr Thüring sann einen Augenblick nach, dann nickte er ein wenig bitter: „Das glaub ich schon, daß Ihr so ein feinspielendes Wäglein in Euch tragt, stille Frau, und im Ruhetal mag es nicht schwer sein, darauf zu hören. Aber unsereiner, im Kampf und Lärm der Tage, der spürt's wohl nicht ehnder, als bis der Wagbalken den Boden schlägt, und dann ist's allermeist zu spät."

Er lachte halb grimmig, halb gutmütig und betrachtete dann genauer das feingewirkte Bild: „Wahr ist's, ein wundermild Gesicht hat er, Euer Engel, und den kleinen Seelen scheint es wunderwohl zu sein in ihren Wagschalen; ganz ohne Bangnis sind sie, wie Kinder auf dem Gigampfi. Ach, und der schön köstliche Rahmen rund herum! Das Eichengezweig frisch und reich und die Hirschlein drin, man meint den tiefen Wald zu riechen."

Er trat einen Schritt zurück, um das Ganze zu überschauen. Seine Augen leuchteten: „Aber, Magdalena, das ist ja ein Meisterwerk! Weiß Gott, wo Ihr das her habt, im Welschland hab ich kein schöneres gesehen; den Meister, dem Ihr das abgenommen, möcht ich kennen!"

Sie sah ihn still lächelnd an: „Gewiß ist's ein Meisterstück, das mein ich auch, und es freut mich, daß es Euch gefällt; denn der es entworfen hat, ist Euer Enkel, Herr Doktor, der Niklaus Manuel."

Herrn Thürings Gesicht wurde einsmals hart und eng, als ob ein kalter Luftzug ihn getroffen hätte: „So, so, seid Ihr dem auch freund, kommt der auch hierher?"

„Wie Ihr seht, nicht ohne Zweck und nicht ohne Nutzen."

Er verließ die Stickerei und setzte sich wieder in den Stuhl zurück. Seine Finger hämmerten dessen Armlehnen, und sein scharfes Gesicht war dem Fenster zugewandt. Eine Welle betrachtete sie ihn kopfschüttelnd: aber wie sie sprach, war ihre Stimme warm und herzlich; „Was ist es, Thüring, das Euch gegen Euern Enkel also verbärtet?"

Ihre milde Stimme machte sein Gesicht nicht milder: „Ihr wißt, wie ich zu ihm gekommen bin, zu meinem einzigen Leibeserben, was fragt Ihr lange?"

Was sagt die Leserin?

Wir freuen uns, wenn uns durch Zuschriften aus dem Kreise der Leserinnen recht oft Gelegenheit gegeben wird, den vielen anderen Leserinnen von dem Kunde zu geben, was die Einzelne bewegt. Können wir nicht auch in dieser Form des Austausches, der persönlichen Mitteilung einander begegnen? Ist es nicht ab und zu befreiend, eigene Not mit andern zu teilen oder dann wieder beglückend, von guter Erfahrung auch anderen Kunde zu geben?
So schreibt uns heute eine Leserin:

Die Schweiz als Asylland.

„Immer wieder, wenn die Not der heimatlosen Flüchtlinge mich unmittelbar berührt, — und es vergeht wohl kein Tag ohne das — so erinnere ich mich schmerzlich eines Passus in der Wochenchronik von Nr. 39 unseres Frauenblattes. Dort ist berichtet, wie Bundesrat Baumann antwortet bei der Erörterung des Flüchtlingsproblems, „daß sich unser Staat namentlich der mittellosen Flüchtlinge wieder zu entledigen trachten müsse, (allerdings im Sinne einer humanen Vermeidung von Härten), um nicht zu einem Sammelplatz unerwünschter Elemente zu werden."

Wer etwas weiß von dem Jammer der aus ihrem Vaterland Vertriebenen, die rechtlos, heimatlos oft umhergeschoben werden von einem Land ins andere, vor allem wer persönliche Berührung hat mit einzelnen Opfern, der wird sich von diesem Satz der „humanen Vermeidung von Härten" betroffen fühlen.

Es geht vielleicht manchen wie mir, daß sie in Illusionen lebten in Bezug auf das in unserer Verfassung festgelegte Asylrecht, bis es praktisch so auf die Probe gestellt wurde, wie in diesen letzten zwei Jahren. Mir scheint, dieser Satz berge nun die Gefahr, daß viele wieder in einer neuen Illusion sich ihre Ruhe und ihr gutes Gewissen als Schweizer erhalten könnten. Nein, — wenn wir es denn für nötig erachten, das nationale Interesse über das menschliche zu stellen, so wollen wir dabei nichts vernebeln und beschönigen und noch von Humanität reden. Wir wollen durch Klarheit und Wahrhaftigkeit gegenüber diesen schweren Fragen eine heilsame Unruhe schaffen. Denn nur, wenn bei uns und überall eine Gewissensnot bei den Einzelnen entsteht und weiter wirkt, nur dann werden wir weiter kommen über diesen Zustand hinaus, wo das nationale Interesse das menschliche ausschließen zu können wähnt, wobei unsere arme Menschheit und mit ihr die Nationen nicht aus Krise, Elend und Kriegsgefahren herauskommen. Wenn das menschliche, das christliche Gewissen nicht ruht und keine Ruhe läßt, erst dann wird es eine internationale Aufgabe werden, diesen armen Unglücklichen zu helfen, und die Wege dazu werden gefunden werden."

J. S.-M.

---

heit jeder Kanton selbstherrlich seine Eigenart bewahrt und seine Machtbefugnisse hütet. Und wenn auch heute die Schweiz, wie fast alle europäischen, ja auch manche überseeischen Länder von den Nöten der Industrie und des Bauernstandes erschüttert wird, noch immer gilt die Schweiz uns Oesterreichern als ein Vorbild für staatliche Willensbildung und das Staatsbewußtsein der Bürger.

Großes Verständnis fand Elisabeth Thommen, als sie sich mit der Frage beschäftigte, ob die Wirtschaftskrise ihres Landes zugleich eine Krise der Demokratie bedeute, und nach Betrachtung geschichtlicher Analogien die Hoffnung aussprach, daß die Gesinnung des Schweizer Volkes, als Grundlage seiner Demokratie, trotz aller Bemühungen von rechts und links auch weiterhin den Geist der Freiheit, Treue und Hilfsbereitschaft, wie ihn die Eidgenossen hatten, zur Geltung bringen werde. Möge die Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie", die sich, wie Elisabeth Thommen berichtete, um die politische Schulung der Frauen bemüht, die Kraft und die Ausdauer haben, ihre Mission so zu erfüllen, daß bald die letzte Schweizer Frau den Wert der politischen Mitarbeit der Frau erkennt und der letzte Schweizer Mann sich dieser Forderung nicht länger verschließt. Das wünschen die österreichischen Frauen ihren Schweizer Schwestern.

II.

Zwei Tage später sprach Emilie Gourd aus Genf in einer vom „Bund österreichischer Frauenvereine" und dem „Oesterreichischen Staatsbürgerinnenverband" einberufenen Versammlung über „Internationale Frauenarbeit". Anschließend an eine von der österreichischen Völkerbundsdelegierten Fürstin Fanny Starhemberg in schlichter und herzlicher Weise erfolgte Schilderung ihrer Eindrücke in Genf, die in die Ueberzeugung ausklang, daß die Frauen berufen sind, an der Völkerverständigung mitzuarbeiten, gab Emilie Gourd ein anschauliches Bild von der Tätigkeit der großen internationalen Frauenorganisationen, der sie sich im Zusammenhange mit dem Völkerbund und dem internationalen Arbeitsamt widmen. Sehr temperamentvoll erzählte Emilie Gourd von dem Wirken der Frauen in den Delegationen und Kommissionen und im Völkerbundssekretariat. Diese Delegierten haben eine große Verantwortung — Emilie Gourd ist die Delegierte in der Kinderschutzkommission —, aber sie können auch mit Befriedigung konstatieren, daß der Einfluß der Frauenorganisationen wächst, und daß viele Fragen im Sinne fortschrittlicher Frauenforderungen erledigt werden. Auch mit der Frauenarbeit im Internationalen Arbeitsamt befaßte sich Emilie Gourd, das „Für und Wider", das von den Schutzgesetzen entfacht wurde, sachlich und klug beleuchtend. Schließlich gedachte sie der Frauenarbeit für den Frieden, wobei sie die eifrige Tätigkeit des von den Frauenorganisationen begründeten permanenten Friedenskomitees skizzierte. So hat ihre Darstellung der internationalen Frauenarbeit gezeigt, welcher Segen für alle Völker dieser Arbeit entströmt, die aus dem Kulturleben der Gegenwart nicht mehr ausgeschaltet werden kann.

G. Un.

Die bäuerliche Haushaltlehre.

Nicht nur die Hausfrau in der Stadt, auch die Bäuerin weiß vom Mangel an Hausangestellten zu berichten. Aber die Bestrebungen von verschiedenster Seite, diesem Mangel abzuhelfen, haben nun ganz systematisch und von allen dabei beteiligten Kreisen gleichermaßen getragen, begonnen. Der Erfolg wird nicht ausbleiben. Es geht dabei nicht nur um die Frage, Nachwuchs für die Arbeit in städtischer und ländlicher Hauswirtschaft heranzuziehen, viel tiefer gehen die Folgen, wenn etwa die Landflucht der weiblichen Jugend eine vermehrte Zahl ausländischer Arbeitskräfte nötig macht.

An erster Stelle arbeitet das Schweizerische Sekretariat der „Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst" in dieser Richtung, die Berufsberaterinnen tun ein gleiches, Hausfrauen- und Bäuerinnenvereine stehen ihnen nicht nach.

So haben z. B. vor kurzem die Zürcher Bäuerinnen (die Frauenkommission des bauernkulturellen Ausschusses) eine Versammlung einberufen, an der Anna Walder, Berufsberaterin für den Kanton Thurgau, die Aufgabe von der praktischen Seite her aus ihrer großen Erfahrung beleuchtete. Wir entnehmen darüber dem „Zürcher Bauer" einige Bemerkungen.

Daß ganz besonders auf dem Lande eine Berufsberaterin sich mit der beruflichen Ausbildung der Bauerntochter befaßt, ist naheliegend, denn ein großer Teil ihrer Schützlinge entstammt bäuerlichen Verhältnissen. Der Berufsberaterin ist daher die beste Möglichkeit geboten, die zu beratenden Töchter auf die bäuerliche Haushaltlehre aufmerksam zu machen. Es gelingt dadurch vielleicht, manch eine Tochter dem Bauernstand zu erhalten, die im Begriffe ist, diesem abtrünnig zu werden. Die Erfahrung zeigt leider, daß gerade bei diesen Lehrtöchtern der Wunsch dahin geht, in einen städtischen oder mindestens nichtbäuerlichen Haushalt einzutreten. Diese Flucht vom Lande, die vielfach von den Müttern selbst begünstigt wird, ist geradezu eine ernste Angelegenheit geworden. Anderseits werden die Klagen über Mangel an Hausangestellten für bäuerliche Betriebe immer häufiger. Es müssen ausländische Dienstboten herbeigezogen werden, die dann nicht selten diese Gelegenheit als Sprungbrett benützen, in einen privaten Haushalt überzusiedeln. Auch für die Bauernsöhne ist es schwer, eine berufstüchtige Lebensgefährtin zu finden, weshalb von diesen sehr oft Ausländerinnen geheiratet werden....

Die bäuerliche Haushaltlehre erträgt so wenig wie diejenige im Privathaushalt eine pedantische Kontrolle. Gegenseitiges Vertrauen ist unbedingt nötig; ebenso, daß die Lehrmeisterin den Sinn der Lehre erfaßt hat, daß diese sowohl in beruflicher, wie allgemein menschlicher Beziehung der Aufgabe gewachsen ist. Nicht zuletzt ist auch das Verständnis des Mannes für eine Lehrtochter eine wichtige Voraussetzung für eine gute Lehrstelle, denn das Anlernen erfordert sehr viel Zeit seitens der Lehrmeisterinnen und viel Takt im Umgang mit der Lehrtochter. Die Arbeit soll so eingeteilt werden, daß die Meisterin, namentlich im Anfang, die Arbeit mit der Lehrtochter im Hause besorgt und nachher mit ihr auf dem Felde arbeitet. Das gemeinsame Arbeiten hat besonders auf junge Mädchen einen großen, erzieherischen Einfluß, es fördert die Freude an der Arbeit, schafft Vertrauen und gestaltet das gegenseitige Verhältnis persönlicher. Die Lehrtochter gehört also zur Meisterin.

Im allgemeinen bringen unsere Bäuerinnen den Bedürfnissen der jungen Mädchen sehr gutes Verständnis entgegen. Das Einleben bereitet den Mädchen wenig Schwierigkeiten, sie fühlen sich rascher heimelig, als in einem städtischen Haushalt, und dadurch werden sie fröhlich, arbeitsfreudig und selbständig.

Der günstigste Termin für den Eintritt in eine Lehrstelle ist der November. Die Bäuerin hat Zeit, die Lehrtochter in Ruhe anzulernen, so daß sich letztere im Winter so einleben kann, daß sie bei Beginn der Feldarbeiten im Frühling imstand ist, ein einfaches Essen selbst herzustellen. Die Erfahrung aber zeigt, daß sich die meisten Lehrtöchter im Frühling nach der Konfirmation melden.

Nach Abschluß des Lehrjahres werden die Lehrtöchter durch eine Prüfungskommission in allen Arbeiten geprüft. Die Mitglieder der Prüfungskommission werden vorher praktisch eingeführt. Das ist unbedingt notwendig, um mit dem Prüfungssystem, mit Notengebung nach Punkten vertraut zu werden. Es empfiehlt sich vor allem, klare, bestimmte, taktvolle und gütige Frauen als Expertinnen zu wählen. Als Prüfungsorte werden die landwirtschaftlichen Haushaltungsschulen herangezogen und je nach Bedarf auch einzelne Lehrkräfte.

Zur eigentlichen Berufsausbildung der Bäuerin gehört aber noch der Besuch einer landwirtschaftlichen Haushaltungsschule. Es ist naheliegend, daß diese durch die Haushaltlehre nicht ersetzt werden kann. Der Vorwurf, der seitens der Haushaltungsschulen gegenüber der Haushaltlehre immer wieder erhoben wird, ist daher gänzlich unbegründet. Die Haushaltlehre soll eine Vorbereitung für diejenigen sein, die später eine Schule besuchen, und schließlich sollte es so weit kommen, daß die Haushaltlehre als Vorbereitung für die Schulen zur Bedingung werden kann. Unsere landwirtschaftlichen Schulen verlangen von den Schülern beim Eintritt mindestens ein Jahr Praxis. Soll nun die gleiche Voraussetzung bei den Mädchen eine so ungeheure Forderung sein? Wenn es gelingt, so weit zu kommen, werden die Haushaltungsschulen dadurch nur gewinnen, weil sie ihren Lehrplan dann auf eine höhere Stufe stellen können. Ueberfüllte landwirtschaftliche Haushaltungsschulen in Kantonen, wo die Haushaltlehre eingeführt ist, zum Beispiel Arenenberg, leisten den Beweis, daß diese Befürchtungen unbegründet sind.

Die bäuerliche Haushaltlehre hat ihre Existenzberechtigung durchaus bewiesen; sie ist wert, daß man sich tatkräftig dafür einsetzt, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben."

Direktorin einer Irrenanstalt

ist eine Frau geworden, deren Sachkenntnis und Energie die Entstehung der neuen Anstalt zu verdanken ist:

Mehr als ein Jahr ist es her, da wurde die Wiener Neurologin Dr. Fanny Halpern nach Schanghai berufen, um dort als erste Frau an der Universität zu lehren und die Universitäts-Nervenklinik zu leiten. Die junge Aerztin, eine Lieblingsschülerin, später Assistentin des Nobelpreisträgers Professor Dr. Wagner-Jauregg, hatte ihr Studium glanzvoll abgelegt, alle Prüfungen mit Auszeichnung bestanden.

Als sie nach Schanghai kam, sollte dort eine kleine Station für Geisteskranke errichtet werden. Doch Dr. Halpern, über die Behandlung entsetzt, die diesen unglücklichen Menschen zuteil wurde, die noch Strafen erleiden und Ketten tragen mußten, beschloß sofort, alles daran zu setzen, um den Bau einer modernen Irrenanstalt zu veranlassen. Sie fand in Lu-Pu-Hong, dem Besitzer der Elektrizitätswerke von Schanghai, einen ungemein wohltätigen Mann, einen Mäzen, der eine Million Dollars für die Errichtung der Anstalt zur Verfügung stellte. Nun war Dr. Halpern, die bereits ihre Lehrtätigkeit aufgenommen hatte, in ihrem Element. Nach ihren Angaben wurde der Bau aufgeführt, die ganze Einrichtung von ihr angeschafft. Das vollzog sich natürlich nicht ohne Reibungen und Kämpfe. Doch die Wünsche der energischen Frau siegten.

Im Sommer d. J. wurde die Anstalt, aus Pavillons bestehend, die 600 Patienten beherbergen können, eröffnet und Dr. Halpern zur Direktorin bestellt. Sie hat sich die Hilfe der katholischen Missionsbrüder aus Trier und der Dominikanerinnen aus U. S. A. gesichert. Nun ist sie dabei, die von Aberglauben diktierten Vorurteile gegen Irre zu bekämpfen und zu zeigen, daß eine von Menschlichkeit geleitete Behandlung nach modernen Therapien Wunder zu wirken oder mindestens die armen Kranken beruhigen und friedfertig machen kann. Ist das Wirken dieser Frau nicht ein Beispiel dafür, daß auch die Wissenschaft dem weiblichen Geschlecht Möglichkeiten zur Erfüllung besonderer Aufgaben zuweist? Allerdings, nur Auserwählte sind zu solcher Erfüllung berufen.

G. Un.

Unsere Werbeaktion.

Liebe Leserinnen,

Zum 4. mal können wir heute hier Bericht erstatten über alle die viele Mitarbeit, die wir nun weit herum im Land erfahren dürfen. Sie ist nicht ohne Wirkung geblieben. Haben wir doch diese Woche die Freude, Ihnen

165 neue Abonnentinnen

melden zu können. Wir sind ja nun auch recht nahe dem Termin, an dem das weitere Schicksal unseres Blattes sich entscheiden wird. Noch ist das gesetzte Ziel lange nicht erreicht, aber so viel sehen wir jetzt doch voraus, daß der Wunsch einer 15jährigen Tochter, einer unserer Leserin sich hoffentlich erfüllen darf, die zu einer gleichaltrigen Freundin sagte: „Das Frauenblatt muß unbedingt erhalten bleiben, sonst müssen wir es später nur wieder neu gründen".

Möchte es den Vielen unter unseren Leserinnen, den Helferinnen in den Vereinen und den so hilfreichen, sich neuerdings für unsere Sache einsetzenden jungen Werberinnen gelingen, dem Frauenblatt noch zahlreiche weitere Freunde zu werben.

Unser herzlicher Dank begleitet sie für alle große schon geleistete Hilfe und für alle weitere Mitarbeit!

Die Redaktion.

Vom Wirken unserer Vereine

Bund Schweizerischer Frauenvereine.

Am 11. November 1935 hat der Vorstand des Bundes Schweizerischer Frauenvereine in Bern getagt. Die Sitzung vereinigte die bisherigen, dem Vorstand weiter angehörigen Mitglieder mit den neugewählten und den aus dem Vorstand ausscheidenden Mitgliedern. Der neue Vorstand hat sich konstituiert und seine Vertreterinnen in den verschiedenen Kommissionen ernannt. In der Nachmittagssitzung übernahm die neue Präsidentin, Frl. Clara Nef, Herisau, den Vorsitz. — Die bedenkliche finanzielle Lage des Schweizerischen Frauenblattes und die zu ergreifenden Sanierungsmaßnahmen gaben Anlaß zu langen Diskussionen. Der Verleger des Jahrbuches der Schweizerfrauen, Herr Wyß, Bern, orientierte den Vorstand alsdann über verschiedene Fragen betreffend die deutschsprachige Ausgabe des Jahrbuches und unterbreitete seine Vorschläge hinsichtlich der Herausgabe eines Jahrbuches in französischer Sprache, welche der Vorstand zur Prüfung entgegennahm. — Eine besondere Kommission, gebildet aus den Damen

Wer hustet gefährdet seine Lunge

Hilfe bringt auch bei chronischen Bronchialkatarrhen und Asthma das von Professoren, Aerzten, Heilanstalten erprobte und anerkannte Silphoscalin (Comp. Calc. glyc. ph., Silic., Stront., Lith., Carbo med., Ol. erucae sacch. lact.), weil es durch wirksame Schutzstoffe das zarte Atmungsgewebe gegen Erkältungen und Bakterien panzert. — Packung mit 80 Tabl. »Silphoscalin« Fr. 4.— in allen Apotheken erhältlich, wo nicht, dann (c2324
Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)
Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.

Sie wurde ernst, schier zürnend: „Also wiederum das schlimme untreue Aeneam reicite, Pium suscipite!"

„Nein, so sollt Ihr nicht reden, das ist es nicht. Zu dem, was ich getan, bin ich gestanden jederzeit, seine Mutter trägt meinen Namen. Aber, daß es mir an ihm alleweil offenbar werden muß, wie torecht das Leben mit mir spielte: geliebt habe ich wie nicht mancher, die Liebe ward zu nichts, die lange liebesarme Ehe blieb ohne Kinder; doch dort, wo's weder Liebe gab noch Ehe, bloß ein schlimm sinnlos Zusammentreffen, dort grünt mein Bäumlein weiter. Wie soll ich glauben, daß aus Ungutem Gutes kam?"

„Daran, daß es gut geworden ist, solltet Ihr eben erkennen, daß das Ungute minder ungut war, als Ihr glaubtet. Aber seht, Thüring, so seid ihr Männer, Trotzköpf in alle Ewigkeit. Das Schicksal meint ihr zu meistern, nehmt selbstherrlich das Verdienst auf euch und schiebt die Schuld dem Zufall zu. Und wenn nun die Rechnung nicht stimmt und wenn, was ihr nachwärts verdammt und euch nicht aufladen wollt, gute Frucht trägt, dann glaubt ihr nicht daran, wann ihr es auch mit Augen sehen könnt. Denn seht, die Frucht ist gut geworden. Der Niklaus Manuel, ein scharfer Geist, ein heißes Herz, zu allen Künsten versucht und doch in der einen Stärke und tüchtige Uebung erkämpfend — zeigt mir einen Besseren unter den jungen Bernern!"

„Von dem welschen Vater hat er ein hitziges Blut und stolzes Gebaren geerbt."

(Fortsetzung folgt.)

Der junge Liszt.*

Seit dem 21. Oktober 1935 steht Ungarn im Liszitahr, das den 125. Geburtstag (22. Oktober 1811) und den 50jährigen Todestag (31. Juli 1886) des Künstlers ins Gedächtnis zurückruft. Filmgrößen und Sportheiden tragen heute ähnliche Erfolge davon wie einst der weltberühmte Klaviervirtuose und Komponist, der als 27jähriger in einem Briefe an die Gräfin d'Agoult bekennt: „Mein Leben ist fabelhaft eintönig. Ich werde von aller Welt umschmeichelt, verhätschelt und gefeiert." Nur der kurze Aufenthalt in seinem Geburtsort Reiding im Februar 1840 erregt in ihm einer aufrichtige, herzliche Freude am Erfolg durch die fast religiöse Art, mit der sich die Gemeinde etwa tausend Menschen, verehrend um ihn schart. Von malerisch geschmückten Bauern wird er zwei Meilen vor Reiding eingeholt und zum Hause des Richters geleitet. Die Kinder, Knaben und Mädchen, knieen nieder, wie er vorübergeht. Schon zeigt sich eine nachmals fast sprichwörtlich gewordene Güte und Freigebigkeit. Er hinterläßt seinen Mitbürgern ein Geschenk von tausend Dukaten. Mit dieser großzügigen Handlung erschwert er sich allerdings die Erfüllung eines Gelübdes, das er sich und der geliebten Frau abgelegt hat, jener Frau, die an ihn schreibt: „Unsere Naturen sind diametral entgegengesetzt. Sie brauchen den weiten Horizont, die Unendlichkeit, die Unbegrenztheit, das Unvorhergesehene, ich die Regel, den gut ausgefüllten Rahmen, das Gefühl einer erfüllten Pflicht, den gewohnten Lebensgang." Seit 1839 lebt Marie, Gräfin d'Agoult, die von 1833 an Liszts Leben ausfüllt, nicht mehr an seiner Seite. Fünf Jahre später zwar erst wird die Trennung, endgültig. Liszt versprach der mit ihm entflohenen Gattin eines französischen Adeligen den ihr gebührenden Rahmen: seine reichen Konzerteinnahmen sollen den Hausstand befestigen, Marie erlauben, ihre drei Kinder von Liszt, die in der Obhut der Mutter des Künstlers in einer „bulgären Sphäre" aufwuchsen, zu sich zu nehmen. Verhandlungen sind im Gange, um Liszt den Adel zu verleihen. Dazwischen fällt der Antrag des englischen Diplomaten und Romanschriftstellers Sir Edward Lytton Bulwer, Marie heimzuführen und die Kleinen zu adoptieren. Doch nicht dieser Antrag — obwohl sich Marie ernstlich überlegte, ihn anzunehmen — vielmehr die Charakterverschiedenheiten der Liebenden verhindern ihre gesetzliche Verbindung. Am Anfang ihrer Vereinigung überwiegt das Gefühl einer gegenseitigen grenzenlosen Dankbarkeit. Der junge Künstler hat die um sechs Jahre ältere Gefährtin in ein neues höheres Leben geführt. Die findischen Freuden der Frauen ihres Kreises hatten sie nicht ausgefüllt, die Ehe mit dem Hofmann war trostlos. Marie d'Agoult aber entfachte in Liszt die große Leidenschaft, die volle Hingabe. Gegenseitig spornen sie sich zu künstlerischen Leistungen an; aber wenn die Frau sich bitter äußert „Sie haben meine Natur nicht verstanden, oder Sie haben sie vergewaltigt und nach ihrer eigenen formen wollen", so fällt dieser Vorwurf in mancher Beziehung auf die Urheberin zurück. Liszt spricht vom grausamen Kampfe, der zwischen ihnen auslam. „Liebe," so philosophiert er, „ist nicht Gerechtigkeit. Liebe ist nicht Pflicht; sie ist auch nicht Genuß, und dennoch enthält sie in geheimnisvoller Weise alle diese Dinge. Es gibt tausend Arten, sie zu empfinden, tausend Methoden, sie zu betätigen, aber für jene, deren Seelen nach dem Vollkommenen und Unendlichen dürsten, ist sie eins, ewig eins, ohne Anfang und Ende." Marie d'Agoult hat unter dem Pseudonym Daniel Stern in ihrem Roman „Mérida" die bittern und rachsüchtigen Schmerzen über den Ausgang ihres Liebeserlebnisses verströmt. Sie umgibt sich als freie Schriftstellerin später in Paris mit einem Kreis auserwählter Geister. Im ersten Bande ihrer von Siegfried Wagner herausgegebenen Memoiren erscheint sie auf einem Bilde als Greisin: eine bis in alle Einzelheiten hinein gepflegte, noch immer schöne, geistvolle Dame von Welt. Der alte Liszt, der im Banne der Fürstin Wittgenstein den Abbérock anlegte, verschenkt sich indessen an seine Schüler und an seinen großen Schwiegersohn R. Wagner. Marie d'Agoult hat in der Schweiz die bedeutsamste Zeit ihres Lebens an der Seite Liszts zugebracht, sie, in deren Adern väterlicher- wie mütterlicherseits Schweizerblut rollte. Eine Guldimann von Solothurn und eine Schaarf von Basel zählen zu ihren Ahnfrauen. In Basel hat sie sich 1835 auf einer Reise von ihrer Mutter getrennt, um mit Liszt nach Genf zu entfliehen. Hier in einer bescheidenen Wohnung machte sie den Versuch, ein hohes Glück aufzubauen. Und wenn im Liszttahr die überschlanke Gestalt des Künstlers mit dem bleichen Antlitz, in dem die meergrünen Augen aufblitzen, unsichern und zerstreuten Ganges an uns vorübergleitet, Schulter an Schulter mit der jungen blonden Marie, deren klassische Züge das bekannte Portrait im Hause Wahnfried wiedergibt — so dürfen wir dieser Vision als Hintergrund die alten Gassen der Calvinstadt geben, die verklärte Schönheit der Alpen und die in allem Wechselspiel von Regen und Sonne reizvollen Ufer des weiten Genfersees.

Helene Meyer.

* Franz Liszt. Briefe an Marie, Gräfin d'Agoult. Fischer-Verlag, Berlin.

M. Fierz, G. Gampert und Schwester Anni Pflüger, übernahm die Vorarbeiten für eine Kundgebung für den Frieden. — Auf Grund einer Anfrage des Schweizerischen Schulfunk um Unterstützung eines Aufrufes für die Einrichtung von Radioempfangstationen in entlegenen Bergdörfern wurde beschlossen, an die Direktionen der schweizerischen Sendestationen zu gelangen mit dem Ersuchen, die Frauenvereine wieder zu Vorträgen am Radio zuzulassen. — Der von der Kassierin ausgearbeitete Voranschlag zeigte die gegenwärtige große finanzielle Beanspruchung des Bundes, welche erheischt, daß die angeschlossenen Verbände dem Bunde treu bleiben und ihm nach Kräften auch ihre finanzielle Unterstützung zukommen lassen. C. E.

Von den Frauenzentralen.

In Basel:

Die Generalversammlung der Frauenzentrale beider Basel vereinigte am 13. November fast vollzählig die Delegierten der angeschlossenen Vereine. — Frau Burckhardt-Matzinger, die langjährige Präsidentin, sprach zum Abschied von ihrem Amte nochmals herzliche Worte des Dankes für die innere Bereicherung, die ihr das Zusammenarbeiten mit den Frauen aus den verschiedenen Arbeitsgebieten gebracht hat. Die neue Präsidentin, Frl. Rosa Göttisheim, sprach herzliche Begrüßungsworte und hob besonders hervor, wie bei den verschiedenen Sitzungen, an denen sie bereits teilgenommen habe, das schöne Verhältnis unter den Delegierten sie mit Zuversicht und Freude für ihre zukünftige Arbeit erfüllt habe. — Nach Verlesung des Protokolls durch Frau Schönauer gaben verschiedene Delegierte Einblicke in die Arbeit des vergangenen Vereinsjahres.

Frau Leupold-Linder berichtete über den Berufskurs für Anstaltsgehilfinnen. Frau Fredenhagen-Lüscher kann trotz den für Hausbesitzer nicht sehr rosigen Zeiten berichten, daß das Haus zum Singer für alleinstehende Frauen im letzten Jahre von 22 Wohnungen 21 vermietet hatte und daß die Jahresrechnung keine Verluste zeigt.

Frl. Layer legte einen begeisterten Bericht ab über die Tagung des Bundes schweizer. Frauenvereine in Wädenswil. Sie verstand es, eindrücklich zu zeigen, wie die Vielseitigkeit einer solchen Tagung die Teilnehmerinnen innerlich bereichert. Frau Aernt, Liestal, berichtete von der Arbeit der Basellandschaftlichen Frauenzentrale. Im Vordergrund der Vereinstätigkeit stand die Prüfung von 14 Haushaltlehrtöchtern.

Frl. Göttisheim konnte von der Vorarbeit und Gründung eines Berufsverbandes der Hausangestellten berichten.

Ein ernstes Anliegen der Präsidentin ist ihr die Sorge um das Schweizer Frauenblatt. Sein Fortbestehen ist in Frage gestellt, wenn nicht in nächster Zeit die Abonnentenzahl um einige Hundert erhöht werden kann. Frl. Göttisheim bringt deshalb in ihrem Appell die Vielseitigkeit des Blattes, sowie seine Wichtigkeit für die Frauenbewegung recht herzandringend zum Bewußtsein. —

Das Jahrbuch der Schweizerfrauen im neuen Gewande wird noch zur Anschaffung empfohlen und damit war der geschäftliche Teil erledigt. Nach einer kurzen Teepause sprachen Frau Cafader und Frl. L. Mutschler über das Pflegekinderwesen.

Frau Cafader sprach über die Verhältnisse in der Stadt, während Frl. Mutschler einen guten Einblick in die Arbeit des Basellandschaftlichen Pflegekinderwesens gab. Ergreifend war aus diesen Berichten zu hören, wie besonders einfache Menschen das selbstverständliche Helfen so viel besser kennen und betätigen, als es oft in begüterten Kreisen geschieht. In Baselstadt sind es allein 139 Pflegeeltern, die Kinder unentgeltlich bei sich aufgenommen haben. Beide Berichte zeigten so recht, daß sich auf diesem Gebiete besonders für die Frauen noch ein großes Tätigkeitsfeld der Fürsorge auftut. F.

In Zürich:

In knapper Form erstattet die Zürcher Frauenzentrale Bericht über die riesige Arbeit, die sie im Berichtsjahr 1934/35 geleistet hat. Deshalb ist auch der Wunsch der langjährigen, arbeitsüberhäuften Leiterinnen nach jungem Nachwuchs begreiflich; denn die Aufgaben sind so vielgestaltig, daß noch viele Mitarbeiterinnen gebraucht werden können. Die Arbeit der Zentrale scheint ja wohl oft ohne greifbaren Erfolg und undankbar zu sein; dennoch sollte man meinen, daß sich junge, hilfsbereite Kräfte für das Bereitsein, das Studieren von neuen Problemen, für Vor- und Fürsorge der verschiedensten Arten interessieren.

Im Kanzlei-Wartezimmer geht es oft bienenhausmäßig zu und es ist unglaublich, was für Auskünfte oft verlangt werden. Täglich kommen alte und junge Frauen von Stadt und Land und suchen Rat und Hilfe. Es werden Freiwillige vermittelt zum Vorlesen und Spazierengehen mit Blinden, für Unterricht bei kranken Kindern usw. Freiwillige halfen mit bei allen wohltätigen Sammlungen. Dank der tatkräftigen Hilfe von Privaten und verschiedenen Geschäften konnten bei der Einsamenweihnacht mehr als 100 alte Frauen beschert werden. 415 Konzert- und Theaterbillete, die von den verschiedenen Genossenschaften und Privaten zur Verfügung gestellt worden waren, konnten an Leute verteilt werden, die sich sonst aus wirtschaftlicher Not diesen Genuß versagen mußten. — Auch von der Bibliothek über Frauenfragen wurde regen Gebrauch gemacht. — Ebenfalls wurde die Stellenvermittlung stark in Anspruch genommen; es gelangen 105 Vermittlungen. — Die Sekretariatarbeit der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie" wurde ganz in die Zentrale aufgenommen, weil ein enger Kontakt mit der Zentralpräsidentin Frl. Fierz nötig war. Auch bei der Bundesfeiersammlung (Förderung der hauswirtschaftlichen Erziehung) half das Sekretariat in großem Maße. Der reiche Obstsegen 1934 ermunterte die Zentrale zu einer Obst- und Gemüsesammlung für Unbemittelte. Dank der allseitigen tatkräftigen Mithilfe konnten zirka 3500 Kg. Gemüse und 26,000 Kg. Obst eingesammelt und damit 1296 Familien mit 5214 Familienmitgliedern beschenkt werden, diesmal ein reicher Lohn für die geleistete Arbeit und Mühe. — Die Wärmestube für alte Frauen im Parterresaal des „Karl des Großen" wurde stark in Anspruch genommen. 98 Frauen besuchten die Wärmestube, wovon einzelne keinen oder nur wenige Tage weggblieben. Glücklicherweise ist die Weiterführung der Wärmestube trotz der Krise durch ein schönes Legat aus einem Trauerhause noch für 1—2 Jahre gesichert. Die Beerenobstbaukurse mußten mit 80 Eingeschriebenen doppelt geführt werden.

Die Kleiderstube für Arbeitslose litt etwas unter der Krise; immerhin konnten an etwa 6500 Personen im vergangenen Rechnungsjahre ca. 25,000 Kleidungs- und Wäschestücke abgegeben werden. — Leider wurde die Stellenvermittlung für ältere und sonst wie schwer zu vermitteln de Frauen, die mit gutem Erfolg arbeitete, ein Opfer der Krise und per 1. April 1935 aufgehoben und wird nun von den verschiedenen Fachabteilungen des Frauenarbeitsamtes besorgt. — Die Flickstube für arbeitslose Frauen war das ganze Jahr voll besetzt und vollauf beschäftigt. — Der Ferienhilfe und Erholungsfürsorge für Frauen war es möglich, 371 Frauen einen Erholungsaufenthalt zu vermitteln und an 111 Frauen Stärkungsmittel abzugeben.

Mitunterzeichnet hat die Zentrale die Eingabe der Vereinigung für Sittlichkeit und Volkswohl betr Ausstellung unsittlicher Bilder und Bücher wie auch den Aufruf für den Besuch der Wanderausstellung Krieg oder Frieden. Möge der Segen auch weiterhin auf der Arbeit der Zürcher Frauenzentrale ruhen zum Wohle der Allgemeinheit. G. R.

Die offene Stelle.

Unter diesem Titel wollen wir, wo immer wir von Vakanzen hören, unseren Leserinnen melden, wenn eine Stelle für führende Frauenarbeit in der Verwaltung, dem Schulwesen, der sozialen Fürsorge u. a. zur Ausschreibung gelangt. Sehr oft wird dies ja leider nicht der Fall sein können. Immerhin! Wer weiß, ob wir nicht damit im richtigen Augenblick den rechten Dienst leisten können. Heute melden wir — leider erfuhren wir es erst jetzt — folgendes:

Kantonale Arbeitsschulinspektorin.

Die erledigte Stelle der kantonalen Arbeitsschulinspektorin wird anmit zur Besetzung ausgeschrieben.

Die kantonale Arbeitsschulinspektorin hat das gesamte Arbeitsschulwesen zu beaufsichtigen und an den Bildungskursen für Arbeitslehrerinnen den Fachunterricht in Weißnähen, Flicken, Stricken, Handarbeiten, Warenkunde, Schnittmusterzeichnen und Methodik zu erteilen. Sie kann vom Regierungsrat als zentrales Aufsichtsorgan der hauswirtschaftlichen Bildungsanstalten bezeichnet werden.

Die Minimal-Jahresbesoldung beträgt Fr. 4500.—; dazu kommt die staatliche Altersgehaltszulage von Fr. 1000.— nach zwölf Dienstjahren. Ueberdies ist die Inspektorin berechtigt, für ihre Amtsreisen Taggelder und Reiseentschädigungen in der gleichen Höhe wie die Beamten und Angestellten des Staates zu verrechnen. Im übrigen bleibt die Feststellung der Höhe der Jahresbesoldung durch den Regierungsrat vorbehalten.

Bewerberinnen haben ihre Anmeldung in Begleit von Ausweisen über ihre Ausbildung und praktische Tätigkeit, einer Darstellung des Lebenslaufes und eines ärztlichen Zeugnisses bis zum 1. Dezember 1935 dem unterzeichneten Departement einzureichen.

Solothurn, den 1. Okt. 1935.

Für das Erziehungs-Departement:
Dr. O. Stampfli.

Notiz.

Schweiz. Lehrerinnenheim Eggbölzli, Bern.

Das Schweiz. Lehrerinnenheim öffnet seine Tore nun auch Nicht-Lehrerinnen. Das sehr gut geführte Haus eignet sich vorzüglich zu Ferienaufenthalten von kürzerer oder längerer Dauer, natürlich auch für Weekend.

Der schöne, ruhige Park, der dasselbe umgibt, läßt die Stadtnähe vergessen und ist wie geschaffen, müde gearbeiteten Menschen Erholung zu bringen. Frauen, die ihren Lebensabend dort zubrachten, ist das Heim zu einem wirklichen Heim geworden.

Nähere Auskunft erteilt die Vorsteherin, Wildermettweg 6, Bern.

Von Kursen und Tagungen

Was war:

In Basel und Zürich haben in den letzten Tagen große Protestversammlungen gegen die Rassenverfolgung stattgefunden. Während in Basel die Paneuropäische Union Veranstalter war, ist es in Zürich die Bezirksvereinigung für den Völkerbund gewesen, die einlud. Beide Male waren die großen Säle überfüllt. Unter den prominenten Sprechern war in beiden Städten Prof. Egger, Zürich, an führender Stelle. Den Standpunkt der Frau vertrat in Basel Maria Fierz Zürich (deren in Zürich im Frühjahr gehaltenen Vortrag „Gegen den Antisemitismus" wir in Nr. 7 unseres Blattes brachten), während in Zürich Dr. Maria Waser sprach. Wir werden in unserer nächsten Nummer von den Ausführungen Maria Wasers ausführlicher berichten

Kleine Rundschau

Beitrag zur Flüchtlingshilfe.

E. P. D. Der Kirchenrat des Kantons Zürich übersandte der europäischen Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen in Genf einen Betrag von Fr. 500.— zur Linderung der Not christlicher und jüdischer Flüchtlinge, die heimatlos sind, und die sich aller Existenzmittel bar, bei der Zentralstelle melden. Ueberdies stellte der Kirchenrat in Aussicht, daß er im nächsten Frühjahr die Kirchgemeinden zu einer Sammlung für die Flüchtlingshilfe einladen werde.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Sektion Zürich: 26. November, in der Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29, punkt 20 Uhr: Generalversammlung. 20.30 Uhr: Wie kämpfen wir jetzt für das Recht der Völker? (Sanktionen und Boykott). Vortrag von Pfr. Max Gerber. Gäste zum Vortrag willkommen.

St. Gallen: Abgeordneten-Versammlung des Schweizer. Frauenturnverbandes. 24. November, 9.15 Uhr im Schützengarten: Berichterstattungen, Jahresrechnung, Arbeitsprogramm u. a. Nachmittags Ausflug nach Vögelinsegg. —

Bern. Schweiz. Lyceum-Klub. 30. November, 14.15 Uhr, im Lyceum-Klub, Amtshausgasse 5: Generalversammlung. Außer den öffentlichen Geschäften Berichterstattung über die internationale Tagung in Berlin.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

REKLAMETEIL

Wie wäscht man Strickwaren am besten?

Wollene Strickkleider erfreuen sich heute besonderer Gunst. Mit Recht; dieses Material trägt nie auf, ist angenehm im Tragen, bietet durch seine Farbenfreudigkeit viel Abwechslung und vermittelt zuverlässigen Schutz gegen die Kälte. Strickkleider sind besonders bequem und elegant. Sie zerknittern nicht und sehen, wenn sie mit Persil behandelt werden, nach jeder Wäsche wie neu aus. Undenkbar, daß man ein Strickkleid tragen kann, ohne stets Persil im Hause zu haben. Persil und kaltes Wasser: beides ist überall bei der Hand und in einfachster Weise zu verwenden.

Das Wäschestück, das man vorher auf seine Farbechtheit geprüft hat — was am besten dadurch geschieht, daß man einen Zipfel des Gewebes in kaltes Wasser taucht und in einem weißen Tuch fest ausdrückt — wird in der Persil-Lauge nur leicht durchgedrückt. Unnötig ist es zu reiben und auszuwringen. Fleckige Stellen werden etwas energischer abgetupft. Um die Nässe herauszuziehen, wird das Stück in ein Tuch eingeschlagen, das je nach Bedarf ein oder mehrere Male erneuert wird. Noch leicht feucht, zieht man es in Form und läßt es in gleichmäßiger Temperatur trocknen. Direkte Wärme, wie Sonne oder Nähe des Ofens muß stets vermieden werden.

Wo gleichzeitig eine Disinfektion des Kleidungsstückes erwünscht ist (Säuglings- oder Krankenwäsche) kann statt der kalten eine lauwarme Persil-Lauge bis 45 Grad verwendet werden. Buntsachen sind immer getrennt zu waschen, wobei dem Spülwasser einige Tropfen weißer Essig beigefügt werden. So behandelt, behalten gestrickte Wäschestücke ihre schmiegsame Weichheit.

Betriebsküchen, Kantinen, Wohlfahrtshäuser etc.
verwenden mit Vorliebe
die guten
Rebsamen-Teigwaren
Es wird nur erstklassiger, kanadischer Hartweizengrieß verarbeitet
A. Rebsamen & Co. A.-G., Richterswil
Gegründet 1850 P 178 Z

Brücke ins Leben
So heißt ein 40seitiges Bildheft das wir Ihnen gerne kostenlos und unverbindlich zustellen. Es unterrichtet Sie über das jüngste deutsche Großlexikon — den
GROSSEN HERDER
Sie bekommen die wertvolle, reichbebilderte Schrift in jeder Buchhandlung oder vom Verlag Herder in Freiburg im Breisgau.

Bestellschein
Ich interessiere mich für das 36seitige Bildheft: „Brücke ins Leben" und bitte den Verlag Herder, Freiburg i. Br., um kostenlose und unverbindliche Zusendung durch die Buchhandlung.
Name, Beruf
Wohnort, Straße

Bei Adreß-Änderungen
soll selbstverständlich auch die alte Adresse angegeben werden. Nur dann kann für eine prompte Spedition garantiert werden.
Die Expedition.

Manz Konfitüren sehr fein
Die seit 50 Jahren anerkannte Qualität unseres Hauses. Sorgfältigste Zubereitung unter Verwendung nur erstklass. Früchte.
Im Offenverkauf:

	per ½ kg
Vierfrucht	—.40
Zwetschgen	—.50
Reineclauden	—.50
Johannisbeeren	—.60
Brombeeren	—.70
Heidelbeeren	—.70
Stachelbeeren	—.75
Kirschen	—.75
Erdbeeren	—.75
Aprikosen	—.75
Himbeeren	—.75
Orangen	—.75
Weichselkirschen	—.80
Preisselbeeren	—.80
Hagebutten	—.90
Apfelgelée	—.50
Frühstücksgelée	—.55
Quittengelée	—.70
Brombeergelée	—.75
Johannisbeergelée	—.75
Stachelbeergelée	—.75
Himbeergelée	—.80
Melasse	—.40
Kunsthonig	—.70
Wacholderlatwerge	1.—
Schweiz. Bienenhonig	2.—

8% Rückvergütung
Lieferung franko ins Haus.
Prompter Versand n. auswärts
Manz & Co.
Zürich, Zähringerstr. 24
Telephon 21.758
Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial Offerte. i 39

Druckarbeiten
besorgt vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur A.G.

Eine Auswahl guter alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 A. & H. Keuerleber

Basel
Tea-Room Turmhaus
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
P 1490 Q Telephon 40.866

Bern Daheim
Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer
Zeughausgasse 31
P 1055 Y Tel. 24.929

Preis pro Feld und pro Mal Fr. 4.—
Anmeldungen für weitere Felder nehmen alle Publicitas-Filialen entgegen

Die exklusivsten
PELZ Modelle
finden Sie ab heute
nur im
Pelzmodellhaus
Eggli
Zürich, Kirchgasse 3
Tel. 46.883
Ein Besuch wird Sie überraschen von der eleganten Modeschöpfung. i 38

Schenken Sie zu Weihnachten:
das Kochbuch
der Koch- u. Haushaltungsschule Winterthur
5. Auflage, 19.–24. Tausend. Preis Fr. 6.—
Zu beziehen im Selbstverlag B 37
des Frauenbundes Winterthur u. in den Buchhandlungen.

Meyer-Buck
Schifflände-Kirchgasse
Zürich
Porzellan - Kristall - Keramik
Bestecke
i 41